

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

67 (19.3.1932) Die Mußestunde

Goethe - Nummer

Ich dachte, diese Besinnung wäre durchaus respektabel. Sie war damals die meiste und ist es noch jetzt. Zum Lohne dafür aber belegt man mich mit allerlei Titeln, die ich nicht wiederholen mag. Es ist wahr, ich konnte kein Freund der französischen Revolution sein, denn ihre Greuel standen mir zu nahe und empörten mich täglich und stündlich, während ihre wohlthätigen Folgen damals noch nicht zu ersehen waren...

Ebenso wenig war ich ein Freund herrischer Willkür. Auch war ich vollkommen überzeugt, daß irgend eine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und wahr sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwingen wird.

Freilich bin ich kein Freund des revolutionären Pöbels, der auf Raub, Mord und Brand ausgeht und hinter dem falschen Schilde des öffentlichen Wohles nur die gemeinsten egoistischen Zwecke im Auge hat. Ich bin kein Freund solcher Leute, ebensowenig als ich ein Freund eines Ludwig des Fünfzehnten bin. Ich hasse jeden gewaltthätigen Umsturz, weil dadurch ebensoviel vernichtet als gewonnen wird. Ich hasse die, welche ihn ausführen, wie die, welche dazu Ursache geben. Aber bin ich darum kein Freund des Volkes? Denkt nicht jeder rechtlich geminte Mann etwa anders? Sie wissen, wie sehr ich mich über jede Verbesserung freue, welche die Zukunft uns etwa in Aussicht stellt. Aber, wie gesagt, jedes Gewalttame, Sprunghafte ist mir in der Seele zuwider; denn es ist nicht naturgemäß. Ich bin ein Freund der Pflanze, ich liebe die Rose als das Vollkommenste, was unsere deutsche Natur als Blume gewähren kann; aber ich bin nicht Lor genug, um zu verlangen, daß mein Garten sie mir schon jetzt, Ende April, gewähren soll. Ich bin zufrieden, wenn ich jetzt die ersten grünen Blätter finde, zufrieden, wenn ich sehe, wie ein Blatt nach dem andern den Stengel von Woche zu Woche weiter bildet; ich freue mich, wenn ich im Mai die Knospe sehe, und bin glücklich, wenn endlich der Juni mich die Rose selbst in aller Pracht und in allem Duft entgegenreicht. Kann aber jemand die Zeit nicht abwarten, der wendet sich an die Treibhäuser?

Im Prinzip das Bestehende zu erhalten, Revolutionären vorzubringen, stimme ich ganz mit ihnen überein, nur nicht in den Mitteln dazu. Sie nämlich rufen die Dummheit und die Finsternis zu Hilfe, ich den Verstand und das Licht.

Uebershaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder eine Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin befähigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.

Zusammengestellt von Dr. L. Marx.

Auf Goethes Spuren rund um Weimar

Die Jim rauscht. An ihren Ufern ducken sich Sträucher, Haselnußbüsche und Holunder. Einzelne Spaziergänger kommen den Weg herauf, der sich in weiten Windungen durch die Wiesen zieht. Eine große Linde wipft die Aeste über das Wasser, das leise flutet. Kleine Häuser stehen dicht und hochend auf der Böschung, und ihre Fenster blicken gleich gläsernen Augen auf den Fluß.

Ueber eine Brücke kommen Fremde, die den Tiefurter Park verlassen haben.

Tiefurt... Riesige Bäume recken sich. Die Kastanien vor dem Schlosse haben kühle, ewig flüsternde Zweige. In der Wiese schimmert ein griechischer Pavillon, und viele Wege laufen hier in einsamen Bogengängen den Hang hinauf und die Ufer entlang, kreuzen sich und dehnen sich in die Ebene.

Im Kaffeegarten, vor dem Tiefurter Schloß, sitzen viele Ausflügler. Eine Glocke läutet. Die Schloßführung beginnt. In großen Filzpantoffeln schlurfen die Fremden durch die spiegelnden Zimmer. Ihre neugierigen Blicke betrachten die vielen seltsamen Fächer die die Herzogin Anna Amalia sammelte; die Gruppen schreiten durch die Empfangsräume, den Dichtersalon, in dem Wieland, Knebel, Goethe weilten, durch die Schlaf- und Speisezimmer, in die

Kemnade des blickigen lustigen Feulein von Ochshausen. Man steht vor dem alten Eckter, an dem das Hofräulein der Herzogin den „Ursprung“ für Goethe abschrieb.

Dann wieder Park und Heimkehr und schiedende Sonne. Die Jim teilt wieder aus den Büschen hervor. Weite Hänge dehnen sich, Hügelketten. Rühr grafen auf fettem Ager. Kornfelder glänzen.

Weimar ist nicht weit. In halbstündigen Marsch, unter dem turmhohen Biadukt hindurch, am Kegeltor vorbei und den drei Duellen des Lütterbaches erkennt man die Wahrzeichen der Stadt: die alte Jakobskirche, auf deren Friedhof Lucas Cranach und Christiane Vulpius ruhen, die Stadtkirche mit ihrem Schieferdache, hinter der das Herderhaus steht, das Schloß, die Basilika mit dem schönen alten Tordurchgang, das Wittumspalais, die Bibliothek, und fern im Park: das Gartenhaus des großen Dichters, dessen Schatten noch immer unsichtbar durch die Stadt wandelt und ewig hier wandern wird. Und wie im Lraume sieht man die hohe Gestalt des Haus am Stein verlassen und über die Holzbrücke der Jim zum Vorkenhäuschen emporsteigen. Er zaudert an der Ackerwand vor dem Hause der Frau von Stein, ehe er in die enge Seifengasse verschwindet, die ihn nach seiner dauernden Stätte am Frauengarten leitet.

Literatur



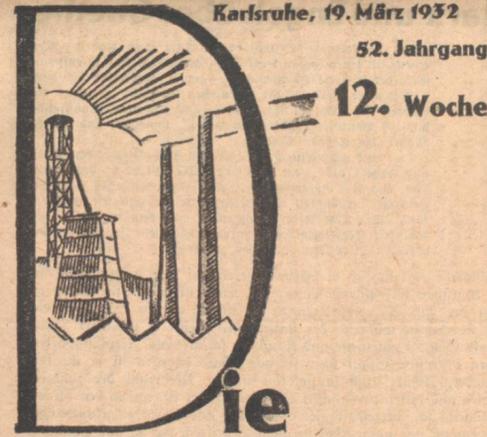
Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 28, bezogen werden

Der historische Materialismus. Die Frühchriften von Karl Marx; herausgegeben von Dr. S. Landshüt und J. V. Mayer. Zwei Bände (Ardeners Taschenausgabe Band 9122) je 3.75 M. — Der die wissenschaftliche Debatte zum Marxismus verfolgt, dem ist es sicher aufgefallen, daß in ältester Zeit eine Reihe Probleme neuartige Beleuchtung erfahren haben und daß vor allem auch an Hand von Briefen und Aufsätzen viele bisher unbekannte Ereignisse aus dem Leben von Karl Marx der Kenntnis zugänglich gemacht wurden. Dies kommt nicht von ungefähr, sondern durch Aufzeichnungen, die bisher im Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Verborgenem schlummerten und jetzt vor allem durch obige Publikation weiterer Deutlichkeit zugänglich gemacht wurden. Wenn es vergönnt war, früher schon einmal einen, wenn auch nur kurzen Blick in unser Berliner Parteiarchiv zu tun und weiß, welche wertvolle Bezeichnung der sozialistischen Wissenschaft hier noch der Aufforderung wart, muß sich freuen, daß hier ein großer Schritt nach vorwärts gemacht werden ist, dazu angehen, die Bedeutung des heute von generischer Seite so gefährdeten Marxismus erst recht in vollem Maße erstarken zu lassen. Karl Marx ist den meisten nur als Verfasser des „Kapitals“ bekannt. Sein Verständnis gilt nicht für leicht, und das ist erklärlich, da man die früheren Schriften, die den gedanklichen Unterbau des „Kapitals“ bilden, nicht las. Ja, sie waren bisher nicht einmal in einer wissenschaftlich vollständigen, dabei auch weiteren Kreisen verständlichen Ausgabe gesammelt. Eine solche ist jetzt unter dem Titel Karl Marx: „Der historische Materialismus“, die Frühchriften, herausgegeben von S. Landshüt und J. V. Mayer in zwei ausgezeichnet erläuterten und eingeleiteten Bänden der billigen hellblauen „Taschenausgabe“ des Verlags von Alfred Kröner erschienen. In neuer Vollständigkeit sind hier alle Schriften vereinigt, die dem „Kapital“ vorausgehen und die Grundlagen eines Verständnisses bilden, von der Doktor-Dissertation bis zum „Stend der Philosophie“ und „Kommunistischen Manifest“. Durch den erstmaligen Abdruck vieler hoch bedeutender unvollständiger Manuskripte („Nationalökonomie und Philosophie“ und sämtlicher bisher ungedruckter Teile der „Deutschen Ideologie“: „St. Marx“, „Der wahre Sozialismus“, „Dr. Kuhnmann oder die Prophezie des wahren Sozialismus“), die diese Bände zur wichtigsten Marx-Berücksichtigung der letzten Jahre machen, wird jetzt erst das Verhältnis von Marx und Hegel, die Entstehung des historischen Materialismus und der Zusammenhang des Marxischen Denkens endgültig sichtbar. Besonderen Dank verdient es, daß die Herausgeber sich nicht damit begnügten, eine Ausgabe für die Wissenschaft zu veranstalten, sondern mit großer Sorgfalt und bei aller Wissenschaftlichkeit durch zahlreiche Personen- und Sachertäuterungen, Fremdwörter-Erklärungen und Register zugleich eine wirkliche Volksausgabe daraus machten. Sie ist für jeden, dem es um Verständnis des Marxismus geht, von nun an das Buch, zu dem er zuerst greifen wird, daß er vor dem „Kapital“ lesen muß. Durch seinen Preis — jeder der zwei Bände 3.75 Mark — sollte es jedem Strebenden möglich sein, das Wert kennen zu lernen.

Rätsellecke

- 1. Voltaire-Chatenay.
2. März.
Nichtig gelöst: Julius Gimmere.

Schreibleiter S. Grunebaum, Karlsruhe i. B., Waldstraße 28



Die Mußbestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

Johann Wolfgang Goethe

Von Klabund (zum 100. Todestag)

Wenn Goethe (geboren am 28. August 1749 in Frankfurt als Sohn eines wohlhabenden Bürgers) heute lebte, würden ihn die kritischen Anwälte der jüngsten deutschen Dichtung wegen seiner Vielschichtigkeit der „Besinnungslosigkeit“ zeihen. Er schrieb nebeneinander am Werther, am Faust, an einem großen Faustnachtspiel. Er trug die größten Gegensätze in sich, aber es war ihm gegeben, sie alle bis zur Reife anzutragen. Er erkannte die Notwendigkeit und Größe des deutschen Volksliedes so gut, wie die erlauchte Erhabenheit einer pindarischen Ode oder die nüchternen Trunkenheit eines Horaz. Er bewegte sich in der Gedankwelt eines Plato, die alle Dinge auf eine Ueide zurückführt, so sicher wie in den Wäldern Epinozas, welcher lehrte, vor jedem Baum, vor jeder Blume, vor jedem Käfer anbeugend in die Knie zu sinken, denn „Gott ist in ihnen und über ihnen und durch sie wie in mir und über mir und durch mich.“ Frucht und Gebundenheit der Anike, das Ueber-All-Grenz-Schweifen der deutschen Volkseele, Dionysos und Faust, Eros und Eulenspiegel durchdrangen sich in ihm zu höherer Einheit. In seiner Wiege haben die neun Musen wie die sieben Schwaben Pate gestanden. Er brauchte nur „Lischlein deck dich!“ rufen wie in dem deutschen Märchen, so war der Tisch des Lebens für ihn gedeckt. Er war vielleicht der glücklichste Mensch, der je gelebt hat: er war an jedem Tage, in jeder Minute und Sekunde seines Lebens mit sich selbst und seinem Ziele einig. Es gab kein Schwanken in ihm. Immer schritt er festen und schlanken Schrittes, Ephebe und Mann, geradeaus, den Blick auf das Herz der Welt gerichtet. Seine Fähigkeit, Leid und Schmerz von sich abzuweisen, da sie seine klaren Leiche nur trüben konnten, in denen so rein sich Mond und Sonne spiegelten, ging bis zur Brutalität gegen sich und seine Mitmenschen. Er mußte sich ganz behaupten. Er handelte in Notwehr. Im Alter nahm er künstlich konzipierte Steifheit zur Hilfe, um jene Menschen von sich fernzuhalten, die ihn seiner selbst beraubten. Es war jene hochmütige Geheimratsgefesse, von der so manche Besucher seines Hauses in ihren Briefen und Lagebüchern entsetzt und enttäuscht erzählen. Er saß wie Archimedes im Garten auf einer Bank und zeichnete mit einem Stock im Sande seine Kreise, die niemand stören durfte als Wind oder Regen. Denn diese waren Naturkräfte wie er.

In seinem Leben spielen die Frauen die entscheidende Rolle. Seine Männerfreundschaften: mit Herder, mit Meck, mit Knebel, Tischbein usw. waren von betonter Herzlichkeit oder Interessiertheit doch nur Episoden. Von allen Männern, die seinen Weg kreuzten, ist für uns Nachlebende der getreue Eckermann der gewichtigste, der, jahrelang sein Sekretär und Famulus, in seinen „Gesprächen mit Goethe“ uns die lebendigste und persönlichste Darstellung seines Wesens und Wirkens hinterlassen hat. Goethes

Wente fand seine Befreiung und Erlösung aber immer erst durch die Genen der Frauen, die er liebte. Sie sind die unbewußten Mithelferinnen an seinem Werk, das deutsche Volk hat alle Ursache, sich vor ihnen in Dankbarkeit und Ehrfurcht zu verneigen und schmüßelnden Philistern, sogenannten Literaturhistorikern, die sich nicht schämen, Schmutz auf sie zu werfen, gebieterisch die Tür zu weisen. Käthe Schönkopf, seiner Leipziger Studentinliebe, während wie ein Kanarienvogel, aber launisch wie ein Papagei, Friedrike Brion, die elegische Eisenheimer Pfarrerstochter, die blonde Charlotte Buff, Braut seines Freundes Kestner, der wie den zärtlichen Briefroman „Werther“ verdankt; die wie aus eine griechischen Gemme geschnittene Frau von Stein, die glücklichste und unglücklichste Liebe seines Lebens, die treue und gute Christiane Vulpius, der er so wacker seinerseits die Treue hielt, allen Intrigen des Weimarer Hoflebens zum Trotz, die er, der Minister, als Geliebte in sein Haus zu nehmen wagte, die er endlich, längst nachdem sie ihm einen Sohn geboren, dankbar zu seiner rechtmäßigen Gattin machte und die ihm unendlich mehr bedeutet hat als eine oberflächliche Literaturhistorik wahr haben will. Sein einfaches Herz bedurfte ihrer Herzlichkeit. Sein Sinn ihre Sinnlichkeit. Und dann die vielen Namenlosen, die er liebte, die Frauen in Thüringen, in der Schweiz, in Italien. Und endlich das Eulika des „Westfälischen Divans“, die den alternden Dichter zur letzten wilden Trilogie der Leidenschaft entflammte. Welch ein Reigen von Frauen! Wie wollen keiner geringer achten, auch jene Namenlosen nicht, ihnen allen sei der Kranz des Vorbeers auf die schönen Stinnen gedrückt.

In deutschen Sängerkrieg auf der Wartburg hat Goethe sich den ersten Preis erkungen: im Drama durch „Faust“ und „Iphigenie“, in der Prosa durch „Wilhelm Meister“ und „Wahlverwandtschaften“ in der Lyrik durch „Ganymed“, „Wanderers Nachtlied“ an den „Mond“, die „Trilogie der Leidenschaft“ und vieles anderes, nicht zuletzt durch die tiefsten Gedichte deutscher Lyrik, die im „Westfälischen Divan“ zu finden sind.

Zum Ehen geboren, So seh' ich in allen
Zum Schauen bestellt, Die ewige Zier,
Dem Turne geschworen, Und wie mir's gefallen,
Gefällt mir die Welt. Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Ich blick in die Ferne, Ihr glücklichen Augen,
Ich seh' in der Näh, Was sie ihr gesehn,
Den Mond und die Sterne, Es sei, wie es wolle,
Den Wald und das Reh. Es war doch so schön!

Mit diesem, vielleicht herrlichsten Goetheschen Gedicht, dem Lied des Türners sind wir mitten im „Faust“, der rundesten Ballung, der besiedeltesten Verdichtung des deutschen Wesens. Durch dieses Drama schreitet der Dichter selbst in tausend Gestalten: er ist der junge Doktor Faust, der im sinnierenden Gespräch Countings vor dem Straßburger Tor spaziert und doch die Augen soweit offen hat, die hübschen Sonntagsmädchen zu betrachten. Es ist Goethe, der mit seinen Kommilitonen Frosch und Brandt im Leipziger Ratskeller soff, bis er unter den Tisch fiel. Es ist Goethe, der Friedrike-Gretchen verführt, der der Walpurgisnächte viele in Thüringen und im Harz erlebte, der als Minister am Hofe des Kaisers-Herzog wirkte und der endlich als Philemon einen Grefsenabend beschließen bedarf, in der seligen Gewissheit, daß er die Erde bis zum letzten Halm in die Scheuer gebracht. Die Idee des „Faust“ ist die Idee des Menschen schlechthin, wie wir Deutschen ihn sehen, aus dumpfem Dunkel steigt er empor ins Licht. Mögen Wolken es oft verschatten, mag der Wanderer auf dem steilen Wege straucheln: nur nicht müde werden, nicht nachlassen, aufwärts, vorwärts, aufwärts! Der Weg — das ist das Ziel. Der Wille — das ist der Zweck.

Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen,
singen die Engel in der höheren Sphäre, Fausts Unsterbliches tragend.

Wer je auf einer Puppenbühne, wie sie in den bayerischen Messen noch umherziehen, das alte Puppenpiel vom „Doktor Faust“ in fast ursprünglicher Form gesehen hat, wird wissen, wieviel Goethe ihm stofflich und kompositorisch verdankt. Er hat den Kasperl, im Puppenspiel Diener des Faust aus seinem Spiel eliminiert und seine Rolle Mephistopheles übertragen. Trotz Goethe besteht dieses Puppenpiel künstlerisch noch heute jeder Kritik.

In „Götter von Verlichingen“ (1743 erschienen), schrieb Goethe nach Shakespeareschem Muster das erste Szenendrama und löste den strengen Aufbau eines Lessing in viele lebendige Einzelszenen, deren Lichter in der Schlussszene zu einer großen Flamme zusammenflohen. Der „Egmont“ (1788 erschienen) zeigt Verwandtschaft mit dem „Götter von Verlichingen“ und Charakterisierung. Durch

Goethe - Nummer

Goethe - Nummer

Seine stiltliche Kraft erhebt sich der Unterlegene (Egmont) über den tyrannischen Sieger (Alba). Die Liebe Egmonts zu einem kleinen Bürgermädchen antizipiert die Liebe Goethes zu Christiane. In dem opernhaften letzten Bilde erscheint ihm auf dem Wege zum Schaffot die Geliebte, die Insignien der beiden hehrsten Ideale: Liebe und Freiheit, in ihren Händen haltend.

Neben dem „Faust“ gebührt der „Iphigenie“ unter den Goetheschen Dramen der Kranz. Das Gretchen im „Faust“ ist ein einzelnes Kind, voll unbedenkter Reinheit und Jungfräulichkeit, in „Iphigenie“ wird die Reinheit sich bewußt und lauterster Wille und durchdachteste und durchfühleste Wahrheit. Lieber Arges leiden, als Böses auch nur denken, auch nur das Beste nicht durch Uge erreichen wollen: ist das thematische Motiv. Sprachlich ist das Werk von der ersten bis zur letzten Zeile vollkommen. Die schönsten Jamben der deutschen Sprache erklingen, und sollten deutsche Dichter je einmal wieder Jamben schreiben wollen: sie mögen zuerst die „Iphigenie“ lesen, und sie werden es schamvoll bleiben lassen. Das Drama „Tasso“ ist der „Iphigenie“ benachbart: stilistisch und geistig. „Iphigenie“ und „Tasso“ wurden von der Nation ziemlich kühl aufgenommen: Die Revolution in Frankreich hielt die Welt in fieberhafter Spannung. Wir haben schon längst wieder eine neue Revolution, die jener an Gewalt nicht nachsteht: Der Befreiung des Bürgers, die 1789 erfolgte, soll die Befreiung des Arbeiters folgen.

Goethe selber war kein politischer Mensch in dem Wortes strengster Bedeutung. In „Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre“, dem großangelegten Sittengemälde seiner Zeit, wird das Verhältnis des Menschen zum Staat oder Staatsbegriff nicht einmal gestreift. Das Theater steht im Mittelpunkt des Interesses. Der Held entwickelt sich vom Theater zum Leben hin, vom Schein zum Sein. Jatte und zärtliche Frauen, wie Philine und Mignon, begleiten und befördern seinen Weg. Wie die „Lehrjahre“ in ihrer bestenden Fülle das prosaische Seitenstück zum „Faust“ bilden, so die „Wahlverwandtschaften“ in ihrer Gedrungenheit und klaren Kürze das Seitenstück zur „Iphigenie“. Von seinen Prosawerken sei noch die „Campagne in Frankreich“ mit ihrer desillusionistischen Betrachtung des Krieges und seine „Selbstbiographie „Aus meinem Leben“: Dichtung und Wahrheit genannt. Die wie ein Prolog oder Epilog zu Wilhelm Meister klingt und als Roman wie als Quelle zu Goethes Leben gleichen Wert besitzt.

Goethe starb nach der Vollendung seines „Faust“ im 83. Jahre am 22. März 1832.

Klabunds ausgezeichnetem und bestens zu empfehlender „Literaturgeschichte“, die „Deutsche und die fremde Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart“ darstellend, entnommen.

1832-1932

Goethe in der Campagna

Ölgemälde von J. H. W. Tischbein



Marx und Engels über Goethe

Der nachfolgende Beitrag von Marx und Engels über Goethe in einem gegen Karl Grün gerichteten Aufsatz entnommen, der in sechs Fortsetzungen, vom 21. November bis zum 3. Dezember 1847, in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ erschienen ist. (Bergl.: Karl Marx, Der historische Materialismus, 2 Bände, herausgegeben von E. Landshut und S. P. Mayer im Kriterion Verlag.)

Dier hier mitgeteilten Bemerkungen über Goethe, den Marx und Engels als „den größten Deutschen“ bezeichnen, sind, aus dem Zusammenhang des ganzen Aufsatzes losgelöst, durchaus verständlich und bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Der Text wird veräffentlicht nach dem im Archiv der deutschen Sozialdemokratie vorhandenen, sehr seltenen Exemplar der „Deutschen Brüsseler Zeitung“.

„Goethe verhält sich in seinen Werken auf eine zwiefache Weise zur deutschen Gesellschaft seiner Zeit. Bald ist er ihr feindselig; er sucht der ihm Widerwärtigen zu entziehen, wie in der Iphigenie und überhaupt während der italienischen Reise, er rebelliert gegen sie als Gök, Prometheus und Faust, er schüttet als Mephistopheles seinen bittersten Spott über sie aus. Bald dagegen ist er ihr befreundet, „schießt“ sich in sie, wie in der Mehrzahl der jähnen Xenien und vielen prosaischen Schriften, feiert sie, wie in den Maskenjügen, ja, verteidigt sie gegen die andringende geschichtliche Bewegung, wie namentlich in allen Schriften, wo er auf die französische Revolution zu sprechen kommt. Es sind nicht nur einzelne Seiten des deutschen Lebens, die Goethe anerkennt, gegen andre, die ihm widerstreben. Es sind häufiger verschiedene Stimmungen, in denen er sich befindet; es ist ein fortwährender Kampf in ihm zwischen dem genialen Dichter, den die Misere seiner Umgebung anekelt, und dem behutsamen Frankfurter Ratsherrentind, resp. Weimarschen Geheimrat, der sich genötigt sieht, Waffenstillstand mit ihr zu schließen und sich an sie zu gewöhnen. So ist Goethe bald kolossal, bald kleinlich; bald frohiges, spottendes, weltverachtendes Genie, bald rücksichtsvoller, genügsamer, enger Philister. Auch Goethe war nicht inslande, die deutsche Misere zu belegen; im Gegenteil sie besieg ihn, und dieser Sieg der Misere über den größten Deutschen ist der Beweis dafür, daß sie „von Ihnen heraus“ gar nicht zu überwinden ist. Goethe war zu universell, zu aktiver Natur, zu fleischlich, um in einer Schillerschen Flucht ins Kantische Ideal Rettung vor der Misere zu suchen; er war zu scharfblickend, um nicht zu sehen, wie diese Flucht sich schließlich auf die Vertauschung der platten mit der überschwänglichen Misere reduzierte. Sein Temperament, seine Kräfte, seine ganze geistige Richtung wiesen ihn aufs praktische Leben an, und das praktische Leben, das er vorfand, war miserabel.

In diesem Dilemma, in einer Lebenssphäre, zu existieren, die er verachten mußte, und doch an die Sphäre als die einzige, in welcher er sich betätigen konnte, gefesselt zu sein, in diesem Dilemma hat sich Goethe fortwährend befunden, und je älter er wurde, desto mehr zog sich der gewaltige Poet, de guerre lasse (des Krieges müde), hinter den unbedeutenden Weimarschen Minister zurück.

Wir weisen Goethe nicht à la Bérne und Menzel vor, daß er nicht liberal war, sondern daß er zu Zeiten auch Philister sein konnte; nicht, daß er keines Enthusiasmus für deutsche Freiheit fähig war, sondern daß er einer spießbürgerlichen Scheu vor aller gegenwärtigen großen Gesichtsbewegung sein stellenweise hervorbrechendes, richtigeres ästhetisches Gefühl opferte; nicht daß er Hofmann war, sondern daß er zur Zeit, wo ein Napoleon den großen deutschen Ludwigslall ausschwenkte, die winzigsten Angelegenheiten und menus plaisirs (kleinen Vergnügungen) eines der der winzigsten deutschen Höflein mit feteilichem Ernst betreiben konnte. Wir machen überhaupt weder vom moralischen, noch vom Partei standpunkte, sondern höchstens vom ästhetischen und historischen Standpunkte aus Vorwürfe; wir messen Goethe weder am moralischen noch am politischen, noch am „menschlichen“ Maßstab. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, Goethe im Zusammenhang mit seiner ganzen Zeit, mit seinen literarischen Vorgängern und Zeitgenossen, in seinem Entwicklungsgange und in seiner Lebensstellung darzustellen. Wir beschränken uns darauf, einfach das Faktum zu konstatieren“.

Goethe und die Arbeiterschaft

RW. Daß Goethe dem modernen, politischen und wirtschaftlich geschulten Handarbeiter etwas zu bedeuten habe, ist öfters verneint worden. Goethe und die Arbeiterschaft — man könnte ebensogut zusammenstellen: Goethe und der Automobilmus, Goethe und das Flugzeug, Goethe und das Radio. Aber wäre es nicht unbillig, von einem Mann, der vor 100 Jahren von uns gegangen ist, Auskunft zu verlangen über alle Fragen, die uns heute bewegen? Bei aller fäkulärer Bedeutung dieses größten deutschen Menschen war er doch voll und ganz ein Kind seiner Zeit, des 18. Jahrhunderts. Wie könnte, wer an prominenter Stelle des bürgerlichen Klassenkampfes gegen den Feudalismus stand, auch im proletarischen Klassenkampf gegen eben dieses Bürgertum als Führer gelten?

„Für das Proletariat ist er verloren“ schreibt Wolfgang Schumann in der „Volksbühne“. Nur die gute bürgerliche Erziehung schlägt Brücken zum Verständnis des großen Dichters und Denkers. Man muß eigentlich das Gymnasium durchlaufen haben, müßte Latein und Griechisch kennen, die antike Geschichte, Mythologie, Kunst und Philosophie, die Weltgeschichte in ihrer idealistischen Auffassung, die Musik und die Naturwissenschaft, die Literaturgeschichte aller Völker samt ihrem Denken in sich aufgeworbenen haben, um Goethe auf seinen Gedankenflügen folgen zu können. Die Vorbildung des Volksschülers reicht dazu nie und nimmer aus, und so bleibt die beklagenswerte Tatsache der Unpopularität des größten deutschen Genies bestehen.

Leberdies führen die durch Goethes einseitige künstlerische Kultur spiegelglatt gebohrten Bahnen geradewegs in den äppigsten Individualismus hinein, der mit seinem Herrenmenschentum ungefähr das genaue Gegenteil unseres proletarischen Persönlichkeitsideals darstellt. Wer seine ganze Kraft auf die Erhaltung und Sicherung seiner leiblichen Existenz verschwenden muß, dem bleibt nichts übrig für den ästhetischen Aufspuß der Seele. Kunst ist heute noch viel zu sehr von den besser situierten Klassen monopolisiert, obwohl die Sehnsucht nach dem Schönen und Erhabenen auch in der Seele des Arbeiters schlummert. Aber nicht nur, daß die Gesellschaft nichts tut zur Ausbreitung der künstlerischen Güter im Volk, sie mißbraucht im Gegenteil diese Kunst zur Verbildung und Niederkhaltung der um ihre Menschenwürde ringenden Schichten. „Jede reaktionäre Vorheit flüchtet sich unter den Deckmantel der rein ästhetischen Kultur“ schreibt Mehring.

Für seine brennendsten Lebensfragen kann der Arbeiter also bei Goethe keinen Rat holen. Obwohl Staatsmann, war Goethe kein Politiker von innen heraus. Von Demokratie hielt er nicht viel, ihm schwebte ein patriarchalisches Regiment als Ideal vor mit einem aufgeklärten, großen Geist an der Spitze, wie er selber einer war. Als Sachsen-Weimar 1816 als erstes deutsches Ländchen eine Verfassung schuf, geschah dies gegen Goethe, der auch später dem Bauernparlament gegenüber sich in einer drohigen passiven Resistenz gefiel, wie Treitschke so schön berichtet. Einem welterschütternden Ereignis wie der französischen Revolution stand Goethe kühl und mit wachsendem Befremden gegenüber. Das Lässigste unter seiner Produktion sind die Poffen, mit denen er diese große Weltwende kommentierte.

Und trotz alledem gibt es Entwicklungen bei Goethe, die ihn uns wieder nähern und verehrungswürdig machen. Auch Goethe hat im Lauf seines langen Lebens manches gelernt. Von der Zeit an, wo er in Weimar die Geschichte der 100 000 Untertanen bestimmte, hat er sich unter gütiger Mithilfe der hochgesinnten Frau von Stein langsam aus der Sackgasse seiner individualistischen Lebensauffassung zurückgefunden und ist eine soziale Natur geworden. Dem genialischen Jhmenschenn und unbedeutlichen Genieser wurde im

Amtszimmer des Ministers „die Pflicht täglich teurer“, er selbst wurde „immerlich immer reicher, indem er so viel für die andern hingab.“ Hinter der ästhetischen Bildung erscheint dem reifen Goethe noch eine höhere Stufe, die etijische Vollendung.

Jetzt bekennt er im „Faust“: „Genießen macht gemein“ und weiß auch sonst den Segen einer produktiven Arbeit zu schätzen. „Ender ist nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit“. Jetzt erscheint ihm der schlichteste Handwerker als der „glücklichste Mensch“, er benedict den Lötger an seiner Scheibe und den Tischler an der Hobelbank. Ueber die allgemeine Bildung rümpft er die Nase. „Es ist jeto die Zeit der Einseitigkeiten.“

Wer den sozialen Goethe kennen lernen will, muß ihn in „Wilhelm Meister“ suchen, besonders in den Teilen, die nach 1821 geschrieben wurden. Die damals erschienenen Werke der utopischen Sozialisten Et. Cimon, Fourier, Owen, Cismondi und die sozialistischen Experimente finden ein lautes Echo in diesem bedeutendsten aller deutschen Bildungsromane. wo Goethe in der „Pädagogischen Provinz“ die Jöglinge zu sozialer Gemeinschaft erzieht, und wo er in einer Ministerkolonie die Grundrisse einer demokratischen Arbeitsgemeinschaft mit dem Prinzip völliger gesellschaftlicher Gleichheit zeichnet. Hier, im „Wilhelm Meister“, stehen die Dinge, die unsere Stellungnahme als Proletarier zu Goethe entscheidend bestimmen. Sie stehen z. T. auch im zweiten Teil des „Faust“, und dort sind sie bekannter und populärer geworden. Der alte Faust hat sich vom kalten Individualismus zu einer sozialen Weltanschauung durchgerungen. Und Gustav Radbruch sagt sehr schön, es genöhre eine letzte Beachtigung und Befriedigung, daß unsere Weltanschauung sich „auch vor dem Antlitz des größten deutschen Menschen zu behaupten vermag“, daß „Goethes Augen freundlich auf ihre geruht haben“, daß sie „den letzten Worte von Goethes Geseismweisheit entspreche.“

Was soll man mehr?

Frauengestalten um Goethe



Friederike Brion, Goethes Liebe in Sesenheim



Charlotte von Stein, geb. v. Schardt, die Freundin Goethes

Goethes politisches Glaubensbekenntnis

„Ich schrieb es (das Schauspiel „Die Aufgeregten“) zur Zeit der französischen Revolution, und man kann es gewissermaßen als mein politisches Glaubensbekenntnis jener Zeit ansehen. Als Repräsentanten des Adels hatte ich die Gräfin hingestellt, und mit den Worten, die ich ihr in den Mund gelegt, ausgesprochen, wie der Adel eigentlich denken soll. Sie hat sich überzeugt, daß das Volk wohl zu drücken, aber nicht zu unterdrücken ist, und daß die revolutionären Aufstände der unteren Klassen eine Folge der Ungerechtigkeit der Großen sind. Jede Handlung, die mir unbillig scheint, sagt sie, will ich künftig streng vermeiden, auch werde ich über solche Handlungen anderer in der Gesellschaft und bei Hofe meine Meinung laut sagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen, und wenn ich unter dem Namen einer Demokratin vertrieben werden sollte.“

Goethe - Nummer